

Neue Bücher

Mirna Funk: „Balagan“

Verlorene Normalität

Von Wolfgang Schneider

Deutschlandfunk, Büchermarkt, 26.01.2026

Wie finden deutsche Juden einen gangbaren Weg zwischen den Traumata der Vergangenheit und den Bedrohungen der Gegenwart? Dieser Frage stellt sich Mirna Funks Roman „Balagan“. Er erzählt von einer jüdischen Familie in Berlin und einer höchst heiklen Erbschaft.

„Alles begann mit einem ganz normalen Seder“ – so lautet der erste Satz von Mirna Funks Roman über die jüdische Familie Altman. Er teilt die Leser gleich in zwei Gruppen: in jene, die genau wissen, was „ein ganz normaler Seder“ ist, und jene vermutliche Mehrheit, die sich damit eher schwertut. Seder ist der festliche Auftaktabend zum Pessachfest, bei dem der Befreiung aus der ägyptischen Sklaverei gedacht wird.

Es gibt viele solcher jüdischen Begrifflichkeiten in diesem Roman, die mit einem fast trotzigen Gestus der Selbstverständlichkeit verwendet werden, als wäre die jüdische Kultur bestens heimisch in Deutschland. Bekanntlich ist sie das nicht, wegen des Holocausts, aber auch wegen des seit Jahren wieder stark zunehmenden Antisemitismus.

„Normal“ ist also wenig beim Seder der Berliner Familie Altman, auch deshalb, weil bald nach der Feier der uralte Patriarch Max stirbt und der Streit ums Erbe beginnt. Seiner geliebten Enkelin Amira, der Hauptfigur des Romans, wird vom Nachlassverwalter der Schlüssel zu einem kleinen MyPlace-Lagerraum in Moabit überreicht. Darin findet Amira – große Überraschung! – die im Dritten Reich geraubte und seitdem verschollen geglaubte Gemälde-Sammlung der Urgroßeltern.

„Dann sank sie in der Mitte des Raums zu Boden und begann hysterisch zu lachen. Sie stellte sich vor, wie Sabena, Georg, Gideon, Matthias, Alice und Bineta gerade in diesem bescheuerten Pappa e Ciccia saßen, und dann beobachtete sie sich selbst von oben, inmitten der verdammten Sammlung. Die Sammlung, wie sie immer nur genannt wurde und nach der seit Jahrzehnten gesucht worden war, hier war sie. Und sie gehörte ihr.“

Geschätzter Wert: 150 Millionen. Der Rest der Familie muss sich mit dem Pflichtteil begnügen, was für Neid und Erbitterung sorgt.

Mirna Funk

Balagan

dtv Verlag, München

370 Seiten

25 Euro

Konfusion und Luxus

Ziemlich viel „Balagan“ also. Das wohlklingende hebräische Wort, das Mirna Funks Roman den Titel gibt, steht für Chaos und Turbulenz. Man kann es auch auf die innere Konfusion der zweiunddreißigjährigen Amira beziehen. Das Onlinemagazin für Lifestyle und Fashion, das sie einige Jahre erfolgreich betrieben hat, geht gerade den Bach runter, ihre letzte Beziehung ist zerbrochen, und der Alkoholtod ihres Vaters hat eine Lücke in ihr Leben gerissen, die sie selbst mit zu viel Wein zu schließen versucht.

Nun verschafft sie sich erst einmal finanzielle Bewegungsfreiheit, indem sie einen Liebermann verkauft. Sie gönnt sich manchen Luxus, hat aber auch ein paar kluge Berater zur Seite, die sich in den rechtlichen und ökonomischen Fragen des Kunstmarkts auskennen. Ihr smarter Anwalt und Liebhaber Benjamin grübelt über das womöglich gefährliche Geheimnis, das die Sammlung umgibt:

„Dass dein Großvater diese Sammlung in einem dermaßen unsicheren Gebäude abgestellt hat, ist kaum zu glauben. Es spricht dafür, dass er sich bewusst gegen eine legale Aufbewahrung entschieden hat.“

Was hatte der alte Mann, der einst in der jüdischen Hagana in Palästina kämpfte, zu verbergen? Die Antwort wird Amira bei einem längeren Aufenthalt in Israel bekommen – ein Schock.

Heiße Luft in der Art Bubble

Trotz des Krieges erwägt sie den Umzug nach Tel Aviv, um dann aber erst einmal in Berlin-Mitte eine Galerie für ihre „Amira Altman Collection“ einzurichten. Da lassen die antisemitischen Wand-Schmierereien und Hass-Postings nicht lange auf sich warten. Genau darin dürfte letztlich auch Mirna Funks Motiv für diesen ganzen spektakulären Kunsterbe-Plot liegen. Es geht darum, ihre Heldenin in eine Lage zu bringen, in der sie triftig räsonieren kann über den Antisemitismus und Antizionismus, der sich im Kunstbetrieb eben besonders hässlich geltend macht. Man denke an den Skandal um die Documenta 15 oder die vielen Boykott-Aktionen seit dem Hamas-Massaker.

„Jeder Tote ein Märtyrer, der 7. Oktober ein erfolgreicher Akt des palästinensischen Widerstands. [...] Der Nahostkonflikt war längst das Distinktionsmerkmal für die Art-Bubble des Landes. Die Entmenschlichung wurde als Rebellion definiert. Nur wenige Kunstmenschen und Kulturinstitutionen hatten sich öffentlich dagegen gestellt. Der Großteil war zum verlängerten Arm der Hamas im Westen geworden.“

Auch in Amiras Familie gibt es eine wandelnde Postkolonialismus-Karikatur. Cousine Alice hat in Berkeley ihren Master in Critical White Theory gemacht. Sie beklagt floskelhaft die „zionistische Kolonialherrschaft“ und provoziert schon am Seder-Abend mit einer Kufiya, so dass der Großvater wegen dieses „Lappens“ nach Luft ringt. Mirna Funk trägt der Debattenlage Rechnung, indem sie Standpunkte und Meinungen zu Figuren macht. Das wirkt manchmal so, als wäre der Roman für sie eine Fortsetzung des Kolumnenschreibens mit anderen Mitteln. Und die Amira-Figur vor allem Sprachrohr für ihre eigene Polemik.

Zwischen Pop und Orthodoxie

Einige Wendungen der Handlung erinnern zudem eher an einen prahlerischen Hiphop-Song als an einen realistischen Roman. Die Sprache bleibt nah an der Popkultur und den sozialen Medien, gibt sich temporeich, direkt und jung, mittels Verwendung möglichst vieler englischer Phrasen und trendiger Markennamen.

Aber wenn sich die Frauen im Roman gegenseitig mit „Bitch“ anreden, klingt das eher ein bisschen komisch – oder nach den Pop-Romanen Joachim Lottmanns. Wie Lottmann schreibt Mirna Funk die Gegenwart mit, und das hat durchaus seinen Reiz. Ihr Roman bietet eine passionierte Erkundung jüdischer Identitäten im Zeichen neuer Diskriminierungen und Anfeindungen. Viele suchen Halt in der Rückbesinnung auf die Traditionen, wie Amiras Freund Leo. Der ehemalige Künstler hat sich zum orthodoxen Judentum bekehrt und ist Rabbi geworden. In manchen Vierteln Berlins versteckt er seine Schläfenlocken aber lieber unter der Basecap.